

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Rog, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1891.

Lauf. No. 644.

Inhalt. — Zur heiligen Passion. — Invocavit. — Der Hainhof. — Lust zu Gottes Wort. — Unsere Anstalt in Watertown. — Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1890. — Passionszeit und Fleischelust. — Kampflust und Friedensliebe. — Kürzere Nachrichten. — Dringende Bitte. — Einführung. — Quittungen. —

Zur heiligen Passion.

Luc. 18, 31—33. Jes. 53, 4. 5.

Es geht der Freund der Sünder,
Der armen Adamskinder,
Zu enden seinen Lauf,
An unsrer Statt zu sterben,
Das Heil uns zu erwerben,
Nun nach Jerusalem hinauf.

Wir wollen mit ihm gehen
Im Geist, mit Andacht sehen,
Wie er sich giebt dahin;
Und was er ausgestanden,
Daß wir statt Hölle und Banden
Das Leben hätten zum Gewinn.

Zu heilen unsern Schaden
Läßt sich das Lamm aufladen
Die Schuld der ganzen Welt.
Gehorsam will er geben
Sein fleckenloses Leben
Als ein vollwichtig Vösegeld.

Er stehet im Gerichte
Vor Gottes Angesichte
Als Bürge für die Welt.
Darum auch ohne Gnaden,
Weil er mit Schuld beladen,
Der Richter ihm das Urtheil fällt.

So muß den Fluch er tragen,
Mit Zittern und mit Zagen
Den Kelch hinnehmen jetzt.
Des Todes Angst ihn drückt,
Daß er, in Staub gebückt,
Mit blut'gem Schweiß die Erde neigt.

Verrathen und verlassen
Giebt denen, die ihn hassen,
Er selbst sich willig dar.
Gebunden, aus dem Garten,
Zu Feinden, die sein warten,
Führt ihn der rohen Häscher Schar.

Viel Böses muß er leiden
Von Juden und von Heiden;
Er wird verdammt zum Tod.
Geschlagen und verhöhnet,
Verspeit, mit Dorn' gekrönt
Ist er des losen Haußens Spott.

Inmitten zweier Schächer
Wird gleich als ein Verbrecher
Ans Fluchholz er erhöht.
Dort hängt er lange Stunden
Blutend aus tausend Wunden
Am Kreuz, das auf dem Hügel steht.

Er ist von Gott verlassen.
Ach, wer mag solches fassen?
Er leidet Höllepein.
Der sich für uns verbürget,
Er wird vom Tod erwürgt,
Giebt auf den Geist mit lautem Schrei'n. —

Es ist vollbracht! Gegeben
Hat Gottes Lamm sein Leben
Zur Tilgung unsrer Schuld.
Wir sind versöhnt. Nun können
Nicht Zorn, nicht Fluch mehr trennen:
Wir stehen in des Vaters Huld.

Wir sind geheilt. Gesunden
Kann nun durch Jesu Wunden
Wer gläubig sich darein versenkt.
Es soll nun süßen Frieden
Genießen, wer entschieden
An Jesum sich im Glauben hängt. G. T.

Invocavit.

Epistel 2. Cor. 6, 1—10.

Der Prophet Jesajas, — der Evangelist des Alten Testaments, — hat, wie fleißige Bibelleser wissen, in den Capiteln 49 bis 53, namentlich dem letzteren, die Leidensgestalt des Gotteslammes und Bürgen aller Sünder so deutlich abgemalt, daß es sich schier liest, als hätte der Prophet nicht bloß im Geist, sondern mit leiblichen Augen den Herrn am Kreuz hängen sehen. — Im Anfange des gedachten Abschnittes nun läßt der Prophet den Heiland ein Wort sagen, an welches wir lebhaft erinnert werden durch unsre Epistel. Es ist das Wort Cap. 49, V. 4, da der Heiland spricht: Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wie-

wohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist. Diese Worte beschreiben die tiefe Erniedrigung Jesu, da er angefochten wird von dem schrecklichen Gedanken, seine Arbeit und sein Leiden am Kreuz und im Sterben sei vergeblich, also daß sie nichts ausrichte. Auf diese bittere Plage giebt Gott durch den Propheten die tröstliche Verheißung: Nein, du arbeitest nicht vergeblich; es ist mir ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Israels aufzurichten und das Vermahrlosete in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du siehest mein Heil bis an der Welt Ende. — Gemäß dieser Verheißung ist, Gott sei Dank, auch zu uns, die wir nicht aus Israel, sondern aus den Heiden stammen, Christus als das Licht gekommen: in dem Worte und der Predigt von seinem Leiden für uns. Und Gottes Wille ist, es soll das nicht vergeblich sein. — Ist das nun auch so? Der Apostel muß, wie wir aus unsrer Epistel ersehen, die Corinthier ermahnen, daß sie nicht diese Gnade vergeblich empfangen. Es steht damit auch heute nicht besser und ist darum auch für uns die Ermahnung nicht überflüssig: Empfanget nicht vergeblich die Gnade Gottes.

1. Es ist schrecklich, die Gnade Gottes vergeblich zu empfangen.

Die Gnade ist Summa und Inbegriff aller himmlischen und göttlichen Güter, welche Christus, unser Herr, durch seinen vollkommenen Gehorsam im Leben und Leiden erworben hat, — also: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit. Was heißt denn nun, diese Gnade vergeblich empfangen? Kann denn, wenn einer diese Gnade durch den Glauben in seinem Herzen empfangen hat, das vergeblich sein, d. h. ohne Kraft und Wirkung? Ein solcher müßte doch selig sein. Wie meint es denn der Apostel?

Er versteht das also: Die Gnade ist ein Schatz, den Gott an uns austheilt, und zwar in der Taufe, in der Predigt, in der Absolution im Abendmahl. Denn Taufe und Abendmahl sind nicht leere Zeichen, das Evangelium, das gepredigt wird, ist nicht ein leeres, todttes Wort, sondern sie sind kräftige Gnadenmittel des Reiches Gottes, ja sie sind die Gnadenmittel, durch welche Gott der Herr die Gnade an uns Sünder austheilt und hingiebt. Wir empfangen wirklich mit denselben Gnade aus Gottes Hand. Und dahin, auf dieses Geben der Gnade Gottes in Wort und Sakrament und auf das Empfangen durch dieselben schaut der

Apostel, wenn er spricht: „Ich ermahne euch als Mitthelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget“. Ihr seid getauft, will er sagen, ihr genießet das heilige Abendmahl, euch wird gepredigt; das Alles sind keine leeren Ceremonien und Worte; es wird euch damit Gnade gegeben; laßt das nicht vergeblich an euch sein. — Wie schrecklich ist es, wenn Menschen die Gnade Gottes vergeblich angeboten erhalten und empfangen. Welch schreckliche Dinge thun doch diese Unseligen in ihrer Bosheit, wie unsere Epistel zeigt.

Sie treten die Liebe Gottes des Vaters, der ihnen helfen will, mit Füßen. Der Apostel sagt: „Ich ermahne euch als Mitthelfer“. Ja, groß und lösslich ist das Amt der Apostel und Prediger, weil sie Gehülfen sind der ewigen Freude und Seligkeit für die Sünder. Aber doch sind sie auch nur Gehülfen, Mitthelfer des rechten Helfers von Grund aus und von Anbeginn her, der Gott der Vater selbst ist. Daß er uns helfen wollte, ist der höchste Preis seiner Liebe. Denn wer war er immer? Unser Wohlthäter in allen Dingen. Und wir? Schändliche Geschöpfe, die ihm nicht gedanket, nicht gedienet, ihn nicht geliebet; fleischlich, feindlich gesinnet wider ihn von Natur; erbärmliche Wichte und dabei doch voll stinkenden Hochmuthes, wahre Greuel vor Gott. So fand er, wahrlich, bei uns nichts, das ihn hätte bewegen können sich freundlich zu uns zu thun. Aber, Preis und Ehre sei ihm, er dacht' an sein Barmherzigkeit und wollt' uns helfen lassen. Wie groß also diese seine Liebe und Barmherzigkeit, die er uns entgegenbringt, wenn er uns taufet und uns predigen läßt. Und diese seine unbeschreiblich große Liebe und Barmherzigkeit tritt der verblühten Füßen, welcher solche Anerkennung an ihm vergeblich sein läßt. Ist ein solcher nicht ein rechter Greuelmensch? — Denke dir, ein Vater hätte einen ungerathenen Sohn, der um seiner Uebelthaten willen im Gefängniß stü. Um ihn loszukaufen, gäbe der Vater das Beste was er hat dahin, verkaufte sein letztes Gut, ginge zu dem verlorren Sohn und bäte ihn, die Liebe anzunehmen und wieder sein Sohn zu sein; vergäße alle bitteren Herzenswunden, die er ihm geschlagen, und verziehe ihm alles, — er aber verlachte den Vater und spottete der bremenden, Alles opfernden Vaterliebe; wäre dies nicht ein teuflisches Scheusal? Lassen wir dahin gestellt, ob dergleichen menschliche Väter gethan und erfahren. Das aber ist gewiß: der himmlische Vater hat so gethan — und findet solche Scheusale, die also seine Liebe mit Füßen treten, — die Gnade vergeblich empfangen.

Sie schänden das theure, unschuldige Blut Jesu Christi, durch welches ihnen nach dem Liebesrathe Gottes des Vaters sollte geholfen werden. Das ist, was der Apostel uns vor Augen stellt, wenn er schreibt: „Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört, und habe dir am Tage des Heils geholfen.“ Wer ist, den Gottes Mund da eigentlich anredet? Christus! Und welches ist die angenehme Zeit, der Tag des Heils? Im Hebräerbrief (5, 7) lesen wir: Er (Christus) hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen; und ist auch erhört. Das ist die angenehme Zeit und der Tag des Heils: da Christus ringet in Gethsemane unter blutigem Schweiß — und die Jünger schlafen; er wird verspottet, verspottet, zerschlagen — und Petrus verleugnet ihn drei Mal; er, der Heilige wird verurtheilt, verdammt — und der gottlose Mörder Barabbas wird freigesprochen; er blutet am Kreuz von Durst gequält — und der

Schächer am Kreuz spottet seiner und die Kriegsknechte verhöhnen ihn; er schreit unter den Markern der Hölle: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — und unter dem Kreuz witzeln spöttlich die Kriegsknechte: Er ruft den Elias, laßt sehen ob der kommt und ihm hilft; er duldet Leiden, Marter und Todesschmerz — und das unter Gespött, Hohn und Gelächter. Das ist die angenehme Zeit, der schöne Tag des Heils, davon Jesaja weisagt über Christum.

Wie, sprichst du, kann Gott durch den Propheten eine solche Schmerzenszeit eine angenehme Zeit, einen solchen Leidestag einen Tag des Heils nennen? Siehe am Kreuz auch die Antwort auf deine Frage. Siehe da hängt zur Rechten der andere der mitgekrenzigten Schächer, der ihn bittet: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Wie eine große Bitte ist das! Und der sie thut — ein Schächer, ein Mörder, ein Gottloser; der kann doch unmöglich erhört werden! — Und doch! er wird erhört. Heute, sagt ihm der Herr zu, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. — Hätte er den nicht bitten können, dem Gott auf Golgatha diese angenehme Zeit, diesen Tag des Heils unter Spott und Schlägen, unter Marter und Tod bereitet, — dann wäre die Bitte vergeblich gewesen; dann hätte Gottes Gerechtigkeit nur antworten können: dein, der du ein Gottloser bist, in Gnaden gedenken? Nimmer! die Hölle ist dein Theil; hier hilft keine Reue und keine Thränen. Aber Christi Blut und Tod bringt dem Schächer Erhörung seiner Bitte. Und der gekrenzigte Christus bringt sie für alle.

Weil er in der bitteren Zeit der Leiden und am Tage der Schmerzen opferte, nicht bloß Thränen und Gebetsworte, sondern Blut und Leben, und zwar für uns, so giebt es nun für uns Gottlose eine angenehme Zeit und einen Tag des Heils; so lautet nun, wenn wir schreien: Gott, sei mir gottlosen, verlorenen Menschen gnädig! die Antwort nicht: fahre hin, Verdammter, dir geschehe nach deinen Sünden und Missethaten, — sondern vielmehr: Ich habe dich erhört, ich habe dich je und je geliebt und zu mir gezogen aus lauter Güte. Ja, weil er die schreckliche Zeit hatte, da er sich wand unter Fluch und Zorn, die wir verdient — haben wir nun die angenehme Zeit, da wir rufen unter Gottes Frieden und Wohlgefallen, als wären wir eitel Heilige. Weil er erfahren den Tag der Schmerzen und Todesschmerzen, — haben wir den Tag des Heils, da alle unsre Wunden geheilet, alle unsre Schmerzen weggenommen werden. — Das ist die Gnade, die Gott uns anträgt im Sakrament und Evangelium, die wir verlorne Sünder empfangen in beiden. —

Und wer nun hingehet in der verfluchten Sicherheit seines Fleisches, in der Thorheit und Lust dieser Welt, in geizigem Trachten nach dem was vergeht, in verdammter Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit, — und nichts weiß von dem Schreien eines geängstigten Herzens: Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden; o Gott, verwirf mich nicht von deinem Angesicht; ach Herr strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm! — schändet der nicht das Blut dessen, der es für ihn unter Bluten und Sterben, Gebet und Flehen, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat? Was kann es Gräulicheres geben als solch einen Block und Stein, solch einen hochmüthigen und weltzüchtigen Menschen mitten unter der Christenheit — welcher gepredigt wird: Siehe, nun giebt's einen Tag des Heils für dich, weil Christus solch einen Tag der Schmerzen hatte! ? O, diese Unseligen!

Sie verachten auch die trostreiche Einladung Gottes des heiligen Geistes. — Ja, jetzt ist die angenehme Zeit, der Tag des Heils, weil Gott der heilige Geist uns wäscht in der Taufe mit Christi Blut, uns im Abendmahl das vergossene Blut und den gebrochenen Leib Christi gibt als Unterpfand der Vergebung, und uns zuruft in der Bedigt: Lasset euch verfühnen mit Gott. Gott ist mit euch verfühnet; der Zorn ist gestillt; die Schuld bezahlt; der Fluch verwandelt in Segen; denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für euch zur Sünde gemacht. Jetzt sollt ihr nur die Verführung annehmen, des Segens genießen, des Friedens euch freuen. Glaubts gewiß Gott hat euch herzlich lieb; er will euch erfreuen, Gutes erweisen. Er nennt das seine Lust. Ihr sollt, spricht er, euch erstaunen und verwundern, wie viel Gutes er euch geben, welchen Frieden er euch schenken will. Ja, ihr sollt sagen und ausbrechen: Ach, so hätten wir uns Gott nimmer gedacht; o wie ist er doch so freundlich! — So ruft und lockt der heilige Geist mit den Anerbietungen der Gnade. — Ist das nicht erstaunlich, unbegreiflich? Vaterliebe und Muttertreue sind wahrlich hoch zu achten, — aber wie der heilige Geist hier Gott rühmt in Christo und malet, das geht weit darüber. — Und nun, was für schändlich greuliche Menschen sind es, an denen solch Locken und Einladen vergeblich ist.

Aber ein Greuel sind sie auch bezwegen, weil die, welche die Gnade vergeblich empfangen, Andern zum Aergerniß gereichen. Sie schaden nicht nur sich selbst, sie werden auch andern ein Schade. Sie verleiten durch ihr Beispiel andere, daß sie auch die Gnade Gottes vergeblich empfangen, wovon der Apostel so dringend warnt: Lasset uns Niemand ein Aergerniß geben. Ja, was sind das für greuliche Menschen, die selbst blind in ihrem Hochmuth und Selbstgerechtigkeit, — todte, eingebildete Pharisäer, — vor andern von Gottes Wort reden, als wäre das nichts, sie selbst aber Leute, die viel zu viel zu bedeuten haben, als daß sie sich sonderlich zu fürchten drauchten vor Gott, ja wohl spotten über den Ernst, mit dem ihnen gepredigt wird, und so helfen, auch andere verstoßt und gewissenlos machen. Was sind das für greuliche Menschen, über die Christus selbst das Wehe ruft: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.

Endlich ist es etwas Schreckliches, die Gnade vergeblich zu empfangen auch darum, weil dadurch das Wort Gottes gelästert wird. Der Apostel sagt das Amt werde gelästert und meint damit das Predigtamt und was diesem zu predigen befohlen ist, das Wort Gottes. Daß dies verlästert wird, dazu geben die die meiste Veranlassung, welche die Gnade vergeblich empfangen. Weil sie sich, unter dem Gehör des Wortes stehend und äußerlich es gebrauchend, doch bleiben, wie sie von Natur sind: hochmüthig, dummstolz, aufgeblasen, geizig, verlogen, zänkisch, kurz, ganz nach der Weise des alten Menschen wie alle Welt leben, so fährt die Welt heraus und lästert: Da sieht man's ja, es ist nichts mit Gottes Wort, sonst wären die anders. Wahre Christen aber erklärt sie für Heuchler, eben weil jene nicht anders sind als alle Welt. Jene sind es also, die Ursache geben zur Lästerung göttlichen Wortes, daß es nämlich nichts sei, oder höchstens Heuchler mache. Ach wehe! über dieses Geschlecht, welches nur dazu hilft, das theure Wort zu verlästern.

2. Woran iſt es erkennlich, daß man die Gnade vergeblich empfangen.

Es iſt in ſolchen nichts von dem geiſtlichen Leben, wie St. Paulus es abmalet. Sie leben dem Fleiſch, ſtatt dem Fleiſch abzusterben. Das Fleiſch verlangt nach guten Tagen. Wo ſie die haben, ſind ſie allenfalls mit Gott zufrieden und auch fromm; in böſen Tagen aber ſind ſie unzufrieden mit Gott, geben ihm den Abſchied und wollen nichts mit ihm zu ſchaffen haben. — Dagegen beſchreibt der Apoſtel die, welche die Gnade nicht vergeblich empfangen haben, als Diener Gottes, die in Trübfalen, in Nöthen und Aengſten, in Schlägen und Gefängniſſen, kurz auch in ſogenannten böſen Tagen alle Geduld beweifen, an Gott halten, ihn loben und ehren und rühmen, daß er dennoch ein gnädiger himmlischer Vater ſei. —

Das Fleiſch verlangt danach, ſeinen eigenen Willen zu haben; es will Gottes Zügel nicht leiden! Hochmüthige, unbekehrte Menſchen wollen durch Gottes Wort nicht ermahnt ſein, ſie wollen ihren eigenen Willen haben. Wo ſie zu wählen haben zwiſchen eignem Willen und Gottes Gebot, ſchlagen ſie eher zehn mal Gottes Gebot in den Wind, als daß ſie den eignen Willen und eigenſinnigen Kopf fahren laſſen. Sie ſind in ihren Augen zu viel, Gott aber zu wenig, als daß ſie Gottes und ſeiner Prediger und Gemeinde Wort hören ſollten. So fahren ſie denn dem eignen Willen und Verſtand nach, in allen Lüſten, Geiz, Neid, Zorn, Grobheit, Feindſchaft u. ſ. w. — Ganz anders dagegen malt der Apoſtel die ab, an welchen Gottes Gnade nicht vergeblich war. Bei ihnen herrſcht und regiert nicht das Fleiſch, ſondern der heilige Geiſt, daß ſie nach dem Willen Gottes ſich eines gottseligen Wandels beſleißigen in Keuſchheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit und ungetrübter Liebe, die ſie auch bewahren, wo ſie um anhafter Unart, um eines Feſttritts willen mit dem Worte Gottes geſtraft werden; ſie nehmen es an mit Sanftmuth.

Ein anderes Merkmal: Wer die Gnade vergeblich empfangen, ſchämt ſich des Evangelii anſtatt es zu rühmen. Ein wahrer Gläubiger dagegen hält ob dem Wort der Wahrheit in der Kraft Gottes, die ihn tüchtig macht mit Waffen der Gerechtigkeit, ſich zu wehren gegen allerlei Angriffe zur Rechten und zur Linken.

Wie gehts dem Chriſten? Links machen ſich die Schmeichler an ihn: Wir halten dich für zu vernünftig, als daß du an die Bibel, dieſes thörichte Buch, glauben ſollteſt; rechts, die böſen Mäuler dieſer Welt: O, er thut nur ſo, er heuchelt bloß um des Vortheils willen, daß er von den Chriſten Nutzen ziehe. Aber er weiß, wie geſagt, in der Kraft Gottes die Waffen der Gerechtigkeit zu führen. Gegen die Angriffe von der Linken ſagt er: Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit; ihr verſteht nichts von der Bibel, wie könnt ihr urtheilen? Und gegen die von der Rechten her heißt es: Wehe mir, wenn ihr die Wahrheit ſprächet. Gott aber ſei Dank, ich bin kein Heuchler. Ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß, er kann und wird mir die gute Beilage bewahren bis an jenen Tag durch den heiligen Geiſt. — Anders der, welcher vergeblich die Gnade empfangen. Ihm thut der ungläubigen Weltmenſchen Schmeichelei wohl; bei Leibe wollte er nicht

für einen rechten Chriſten, d. h. in ihren Augen für einen Thoren gelten. Am liebſten ſchweigt er; das iſt ja das billigſte. Den Weltmenſchen in Chriſti Namen eins verſetzen mit dem Schwert des Geiſtes, dem Worte Gottes, das fällt ihm gar nicht ein. Seine Haut, ſeine Ehre bei der Welt, ſein Vortheil im Irdischen iſt ihm mehr werth als Chriſtus und das Evangelium.

Ein drittes Merkmal: Die, welche die Gnade vergeblich empfangen, erfahren nichts von den Wundern der Gnade, die der Apoſtel ſo köſtlich beſchreibt in den letzten Verſen unſrer Epistel. Ein Chriſt geht in dieſer Welt durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte. Hat er Ehre und Lob vor Menſchen, ſo berauſcht ihn nicht eine fleiſchliche Glückſeligkeit, als wäre ihm nun das wahre Glück zugefallen; überhäufen ihn aber die Menſchen mit Schande und böſer Nachrede und entziehen ihm Ehre und Lob, ſo entbehrt er gleichwohl nichts, als ein begnadigter Menſch, der durch Chriſtum fort und fort ſich der ſchönſten Ehre und höchſten Lobes bei Gott erfreut.

Mag die Welt ihn einen Verführer ſchelten, weil er ihre Weiſheit verwirft; mag er der Welt ein Unbekannter bleiben, den ſie nicht verſteht, von dem ſie auch nicht wiſſen will, — nun, ſo weiß er, wie er aus Gnaden vor Gott daſteht als wahrhaftig, und Gott wohl bekannt iſt als ſein liebes Kind. Darum iſt er auch gar nicht unglücklich und mangelt ihm nichts, wenn Menſchen ihm alle Ehre und Lob entziehen. Das iſt das Wunder der Gnade. — Und von dem erfahren die, welche die Gnade vergeblich empfangen, gänzlich nichts. Sie können ohne Menſchenehre und Menſchenlob nicht zufrieden ſein. Wo ihnen die vorenthalten oder entzogen werden, kränkt ſie's ſchier zu Tode. Mit wem es noch alſo beſtellt iſt, der kann daran merken, daß er die Heilandsgnade bisher vergeblich empfangen.

Mit ſeinen Chriſten hält es Gott alſo, daß der heilige Geiſt das Geſetz an ihnen brauchen muß als ſcharfe Weiſel, ja als ein ſchneidiges Schwert und rechtes Kreuz, und dazu gleicherweiſe allerlei Heimſuchung und Trübfal wie ein Schmelzfeuer, den alten Menſchen in ihnen zu kreuzigen und zu töbten, und den neuen Menſchen zu reinigen von allen Schladen des anhängenden Fleiſches, und die lieben Chriſten zu lehren, ſich ſelbſt recht zu verleugnen, den ungöttlichen Bezierden ganz zu entſagen und Gott allein zu lieben. Und wenn es mit dem Allen recht voran geht, iſt freilich des Jammers viel, und iſt es, als wäre nichts denn Sterben und Tod und Untergehen in unermeßlichem Leid und troſtloſer Traurigkeit. Aber ſiehe, obſchon täglich alſo ſterbend, gezüchtigt und tief betrübt, ſo werden ſie doch nicht getödtet; — ſie leben, ſie leben geiſtlich, göttlich, ſie leben in Gott, ſind ſelig trotz aller Nöthe und ſind trotz der Traurigkeit himaliſch fröhlich; immerdar geht den frommen Herzen Licht und Freude auf nach der Finſterniß. Bitteres Sterben und zugleich ſelig Leben; tiefe Traurigkeit und zugleich himmiſch Jauchzen und Fröhlichſein, das iſt bei ihnen bei einander. Das iſt eben das Wunder der Gnade.

So können davon die nichts erfahren, die die Gnade vergeblich empfangen. Weil Gott ſie belehren will, ſchneidet er auch wohl tief hinein in ihr ſündiges Fleiſch und läßt ja auch mit Noth und Unglück ſeine Hand ſchwer auf ſie fallen. Wenn ſie

dann von einer ihnen lieben Fleiſchesluſt ſich ſollen loſſagen, iſts ihnen auch ein Elend, wie Sterben und Tod und unfägliche, bittere Traurigkeit kommt über ſie. Aber bei ihnen iſt nur Tod, Sterben und Traurigkeit; es iſt nicht zugleich auch ſelig Leben und allezeit fröhlich ſein da. — Iſt es mit dir alſo beſtellt, daß du gar nichts merkſt und erfährſt von dieſem Gnadenwunder; zu ſein wie ein Sterbender und doch leben; gezüchtigt und doch nicht ertödtet werden, traurig und doch allezeit fröhlich ſein, — dann iſt gewiß, du haſt bisher die Gnade vergeblich empfangen.

Mit ſeinen Chriſten hält es endlich auch der liebe Gott allermeiſt nach dem Spruche: Nicht viel Reiche ſind berufen und nach dem andern: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und wandeln denn nun rechte Chriſten als die Armen durchs Leben, die nichts inne haben von den vielen Erdengütern, ſo iſts recht wunderbar wie ſie geſinnet ſind. Sie beneiden nämlich die Reichen dieſer Welt durchaus nicht, ſie ſind nicht voll Bitterkeit, darum, daß ſie ein elend armſelig Leben hätten, ſie ſind nicht unzufrieden, als hätten ſie nichts; im Gegentheil, ſie halten ſich für reiche Leute und möchten in herzlicher Liebe wohl alle anderen Menſchen ſo reich machen, als ſie ſelbſt es ſind. — Das iſt gewiß etwas Wunderbares, ohne Geld und Gut der Welt ſich reich achten, ja als einen, der alles hat.

Davon erfahren die nichts, die die Gnade vergeblich empfangen. Ach, die ſind alle tief verbittert, wenn ſie arm ſind. Bei ihnen köcht der häßliche Neid: Könnten wir doch alle Reichen arm machen; bei ihnen glüht nur die Begierde: Könnten wir doch Alles in unſre Hände bringen. Arm ſein und neiden und gieren iſt bei ihnen — das iſt des Fleiſches Art; aber nicht: arm ſein und zugleich doch genug haben, ja Alles haben in Gott als ihrem Gut und Theil, denn das iſt Wunder der Gnade. — Und ſiehſt ſo bei dir, — dann haſt du bisher die Gnade vergeblich empfangen.

So kann denn ein Jeglicher wohl erkennen, ob er die Gnade vergeblich empfangen oder nicht, ob er vergeblich getauft oder nicht, vergeblich unter dem Schall des Evangeliums geſeſſen oder nicht, vergeblich das Sakrament des Altars gebraucht, oder nicht. Wer nun hier, bei ernſtlicher Prüfung, ſich ſagen muß, daß allerdings Gottes Gnade bisher an ihm ſich vergeblich bewieſen hat, der erſchrecke ob der fürchtbaren Gefahr, in der er iſt. Aber er verzweifle nicht, als wäre für ihn kein Heil mehr. Vielmehr faſſe er das als Troſt für ſich: Jetzt iſt noch der Tag des Heils; jetzt kann er noch der Gnade Gottes theilhaftig werden. —

Wer aber mit Freuden ſagen darf, daß er die Gnade nicht vergeblich empfangen habe, der danke Gott, denn es iſt ſein Werk, und werde nun nicht ſicher, denn er iſt noch nicht durch alle Trübfale und Nöthe hindurch, werde aber darum auch nicht verzagt. Denn der das gute Werk hat in uns angefangen, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jeſu Chriſti. —

Allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott. Iſt der Glaube und Vertrauen recht ſo iſt auch dein Gott recht; wo das Vertrauen falſch und unrecht iſt da iſt auch der rechte Gott nicht. XXI, 35.

Dr. M. Luther.

Der Rainhof.

Eine Geschichte aus dem Leben und für das Leben von G. D.

(Fortsetzung.)

Verrechnet hatte er sich nicht. Um die Vesperzeit ging es in der rauchigen Gaststube der Erlenschenke hoch her. Um den runden Tisch saßen die Bauern des Dorfes im lauten Gespräche, und unter ihnen der Gastgeber und Weinspender Aaron Lbb. An den rothen Köpfen sah man und an den harten Worten hörte man, daß der 84er bei vielen schon seine Wirkung geäußert hatte. Am Nebentisch machte der Schmiedhannes seinen Vespertrunk. Er mochte den Wein nicht leiden und trank seinen Krug Dünnbier. Er las die Zeitung und schaute nur von Zeit zu Zeit gleichgültig nach dem runden Tisch hinüber.

„Nun, was macht Hans Niklas?“ fragte der Erlensbauer den Juden.

„Weiß nicht,“ war die kurze Antwort.

„Bist doch heut' erst auf dem Rainhof gewesen,“ sagte der Bauer weiter.

„Werb' nicht gleich wieder kommen,“ sagte spitzig der Jude. „Ist Lbb gut gewesen seinem Vater, warum soll er nicht auch gut sein dem Sohne? Nicht von der Leiter gestiegen ist er, kaum herumgedreht hat er sich. Ist ein aparter Mann, ein stolzer Mann!“

Schmiedhannes hörte und lächelte.

„Wie steht's denn damit?“ fragte der Erlensbauer und machte die Gebärde des Gelbzählens.

„Hat er genommen den Notarius in Wessungen,“ antwortete Lbb. „soll der ihm ordnen die Geschäfte!“

„Den Notar?“ fragten mehrere zu gleicher Zeit. „Was will er mit dem Notar? Was soll ihm der Notar?“

„Weiß ich's denn?“ war des Juden Gegenfrage. „Wird vielleicht aufnehmen wollen ein Hypothekchen. Nun, Aaron Lbb kennt den Notarius recht genau; wen der einmal in den Händen hat, der ist gut aufgehoben.“

Schmiedhannes räusperte sich hörbar und legte das Zeitungsblatt nieder. „Was meint ihr, Lbb, von dem Notar?“ fragte er so obenhin.

„Nun, daß ich ihn kenn', genau kenn',“ war die Antwort, „und daß ich meinem Feind nicht wünschen möcht', in seine Hände zu gerathen.“

„Das versteh' ich nicht recht,“ meinte der Schmied. „Könnt ihr mir's nicht genau sagen?“

„Sie wissen's doch, Meister,“ sagte der Jude, „was man sagt von den Advokaten und von dem Advokatengewissen. Das ist so einer! Wenn ich erzählen wollt', ich könnt' euch erzählen Geschichten, daß euch die Augen übergehen.“

Mit dem Uebergehen hat's gute Weg' bei mir,“ scherzte der Schmied. „Erzählt doch etwas! Müßt gar zu gern hören, was er für ein Mann ist, der Notar!“

„Was werd' ich erzählen,“ sagte ausweichend Aaron, „wo so viele beisammen sind. Was ich weiß, weiß ich, und ich sag' es noch immer, daß ich genau durchschaut hab' den Herrn Notar und daß er ist ein“ Und damit machte er die Gebärde des Halsabschneidens.

„Nun halt' Kub', Verläumber,“ brauste der Schmied auf. „Willst etwa ehrlichen Leuten die Ehr' abschneiden? Wahr' deine Zung', sag ich dir, sonst kannst etwas erleben. Ich bin kein Zwischenträger und mag nicht den Angeber machen; aber recht wär's dir schon, wenn der Notar erfähre, was du gesagt hast, und dir einen Denzettel anhinge.“

„Was willst denn, Schmied?“ mischte sich der Gemeindevorstand ein. „Er hat doch nichts gesagt, was man böss deuten könnt'? Beim Wein nimmt man's doch nicht so genau!“

Der Schmied schüttelte den Kopf: „Wenn das kein Ehr' abschneiden ist,“ sagte er scharf, „nun dann weiß ich nicht, was Ehrabschneiden ist. Hat eben mancher eine andere Meinung von der Ehr'. Man soll aber nicht in offener Schenkstüb' einem Ehrenmann Dinge nachsagen, wie es der da gethan hat. Das ist mein' Meinung, und daran halt' ich fest.“

„Der Lbb hat doch aber nur ganz leis angedeutet,“ warf der Gemeindevorstand ein.

„Das nennt ihr andeuten, Schulz,“ sagte spöttisch der Schmied. „Schönes Andeuten das! Wenn von dir einer sagte, er hat's ein bißchen hier und würd' mit dem Finger so nach der Stirne deuten, würd'st dir das ruhig gefallen lassen?“

„Nicht ungemüthlich, Schmied,“ sagte beleidigt der Vorstand.

„Was ist denn das für Ungemüthlichkeit?“ fragte der Schmied. „Ist doch nur ein Beispiel von einer Andeutung.“

Der Vorstand schien aber mit dem Beispiele nicht recht einverstanden zu sein; er wandte sich ab zu den andern, die dem Gespräche gelauscht und nur hin und wieder ein Bröckchen dazu gegeben hatten. Schneiderlob war schon bis in das Stabium des Singens gekommen. Er brüllte mit heiserer Stimme ein Lied. Alles lachte. Aaron Lbb nahm des Singenden Glas und füllte es wieder zum Rand. Schmiedhannes aber warf einen mitleidigen Blick auf den Trunkenen und sagte dann: „Sing' nur weiter, wenn's dir und den Herren hier Spaß macht. Ist ein billiges Vergnügen. Das ist aber eine Jammerschand', daß die Männer hier rundum und der Schulz mit dir helfen, daß du so weit kommst.“

Da stand der Gemeindevorstand auf und rief zornig: „He, Schmied, ich weiß, was ich zu thun hab' und zu lassen. Du bist mir nicht zum Richter gesetzt.“

„Mag ich auch nicht,“ sagte Schmiedhannes in voller Ruhe. „Aber sagen muß ich doch, was eine Schand' ist. Und da ich einmal dabei bin, da will ich's offen heraus sagen: Das gefällt mir nimmer, daß deutsche Bauern sich vom Unterhändler und Bucherer Wein spenden lassen; ich wäre zu stolz dazu, um einen Tropfen zu nehmen. — Hier, Erlenswirth, ist das Geld!“

Damit warf er sein Geld auf den Tisch und ging hinaus. Schimpfworte und allerhand anzügliche Reden flogen ihm nach, aber er hörte sie nicht mehr. Anzubinden wagte keiner mit ihm, denn sie wußten alle, daß der Schmiedhannes eine gar feste Hand hatte. Dem Gemeindevorstand war durch des Schmiedes Worte die gute Laune genommen; er ging auch bald aus der Erlenschenke.

Als der Schmiedhannes nach Haus kam, erfuhr er von seinem Töchterlein, das ein Mädlein

von zwanzig Jahren war, daß Hans Niklas dagesen sei und den Schmied bitten lasse, einmal auf den Hof zu kommen, da mancherlei Arbeit da sei. „Er ist aber gar so traurig,“ sagte Magdalene offen, „fehlt ihm denn was?“

„Muß doch sein!“ antwortete der Schmied. „Ist auch so gar einsam und traurig auf dem Rainhose.“

Viertes Kapitel.

Schwerer Anfang, langsamer Fortg. ng.

Daß er nicht in Daunen gebettet sein würde, hatte Hans Niklas von Anfang an gewußt; aber es war doch noch härter und schwerer, als er gedacht hatte. Je mehr er sich hinein arbeitete, um so mehr merkte er, wie viel Arbeit noch nöthig sei. Die Ernte wollte nicht recht vorwärts gehen, da ihm die Arbeitskräfte mangelten. Er selber arbeitete ja für zwei, aber der Knecht arbeitete kaum für einen halben, und eines schönen Morgens war er ganz und gar verschwunden.

Woher nun aber einen Knecht nehmen? Sie waren allezeit rar, die tüchtigen Knechte, ganz besonders aber jetzt in der Ernte. Er ging zu den Nachbarn und guten Fremden und bat um Unterstützung; aber die hatten alle nur ein mehr oder weniger mitleidiges Wort und ein mehr oder weniger trübseliges Kopfschütteln. Der Gemeindevorstand rieth ihm, er möge sich an Aaron Lbb wenden, der habe immer Dienstleute zu vermitteln.

Das war nun freilich der schlechteste Trost. Die Arbeit mußte geschafft werden, sie wurde von Tag zu Tag dringender. Der einzige, der dem jungen Bauer aushalf, war Schmiedhannes. Der unterstützte ihn, wie und wo er konnte; er schickte ihm seinen Knecht, da er selbst mit der Ernte schon fast fertig war, wohl auch seinen Gesellen, wenn er dessen nicht bedurfte. Hans Niklas war gar dankbar dafür und schloß sich enger an den Meister an. Da wurde ihm auf einmal eine Hilfe, die etwas Eigenthümliches an sich hatte. Kam da ein schon ziemlich alter Bursch' in die Schenk' gewandert und fragte den Wirth, ob nicht einer hier im Dorf einen Knecht brauchen könne. Der Wirth hatte den Ankömmling von oben bis unten gemustert und dann gemeint: „Seid doch wohl ein gar zu alter Knecht! Wer in eurem Alter noch als Knecht läuft, mag auch seine Jahre nimmer gut angewandt haben.“ Da war des alten Burschen Gesicht gar traurig geworden, und er hatte trübselig gesagt: „Kann's denn nicht sein, daß ein alter Mann auch wieder hinaus muß vom Hofe weg und sein Brod in der Fremde suchen?“

„Kann schon sein,“ meinte der Wirth kalt. „Glaub's aber nicht, daß man solche Leut' gern nimmt.“

Schmiedhannes hatte davon gehört und den Mann zu sich gerufen, und da seine Zeugnisse in Ordnung waren, war er mit ihm auf den Rainhof gegangen. Hans Niklas fragte sich wohl auch zuerst hinter den Ohren, nahm ihn aber dann, ganz besonders weil Schmiedhannes sagte: „Nimm ihn, der Mann scheint nicht schlecht zu sein!“ Und Schmiedhannes hatte sich nicht verrechnet. Zwar machten die freundlichen Nachbarn ihre Bemerkungen über den alten Knecht und beklagten sich, daß so ein hergelaufener Mensch, von dem niemand wisse, wes Weibes Kind er sei, im Dorfe Aufnahme ge-

funden habe, aber wenn sie den Alten arbeiten sahen, mußten sie doch im stillen zugestehen, daß der alte Mann mehr leiste, als die meisten durch Böhs Vermittelung angenommenen Knechte. Es schien, als habe der alte Meinert kein anderes Vergnügen als die Arbeit, als wolle er mit der Arbeit dunkle Gedanken niederkämpfen, die in ihm aufstiegen, wenn er nichts that.

Welcher Art diese Gedanken waren, danach fragte Hans Niklas nicht. Er freute sich, wenn er sah, wie die Arbeit dem alten Meinert von der Hand ging; er freute sich an dem stillen, bescheidenen Wesen und der Bedürfnislosigkeit seines Knechtes.

Am ersten Sonntage nach der Annahme des neuen Knechts sagte Hans Niklas: „Heut' ist's Sonntag, Meinert. Ich geh' zur Kirch'. Wie hältst du's damit?“ Meinert antwortete: „Wenns erlaubt ist, geh' ich mit. Ich hab' mein' Tag' mich zur Kirch' gehalten, und 's würd' mir was fehlen, wenn ich nicht gehen dürft'. Kirch'gehen säumet nicht, war meines sel'gen Vaters Spruch.“

„Ist auch meine Meinung!“ sagte der Bauer, und sie gingen selbender zur Kirche.

Die Nachbarn hatten schon mit Bedauern gesehen, daß Hans Niklas die alte gute Dorfsitte umkehrte, die seit Menschengedenken außer dem Schmied niemand durchbrochen hatte. Sie waren gerade keine Kirchverächter, die Bauern von Hainrode, aber sie glaubten dem Herrgott schon einen großen Gefallen gethan zu haben, wenn sie im Monat einmal zu seinem Hause kamen; und mit den Knechten und Mägden war es gleich ausgemacht, daß sie an den zweiten Feiertagen Kirchgang, und, wenn sie wollten, am stillen Freitag Abendmahlsgang hatten. Damit waren bisher alle zufrieden gewesen, und der Pfarrer mußte auch zufrieden sein; denn was er in dieser Beziehung zu der Gemeinde und zu den einzelnen sprach, das ging zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern Ohre heraus. Der Schulz sagte wohl dann in der Erlenschenke: „Nun, heute hat er uns wieder einmal die Hölle heiß gemacht von wegen dem Kirchgehen! Meinertwegen! Ich nehm's ihm nicht übel, es ist ja Amt'sach' bei ihm. Mein Vater selig sagte immer: Kirchgehen ist Weibersach', und ich mein', er hatte recht.“ Die andern gaben ihm recht, Schmiedhannes nicht, aber der blieb still, sein Wort war: „Wie er mit seinem Herrgott steht, muß jeder am besten selber wissen!“

(Fortsetzung folgt.)

Lust zu Gottes Wort.

Wer Lust hat an Gott und Seinem Wort, an dem wird Gott wieder Seine Lust haben. Liebst du Gottes Wort, wohl dir hier und dort.

B. Herberger.

Gottes Wort ist die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag giebt, zu leben und fröhlich zu sein. Wohl dem, der Lust dazu hat und solch Licht gerne siehet, denn es scheint gerne. Aber Maulwürfe und Fledermäuse haben's nicht gerne; das ist die Welt.

Dr. M. Luther.

Unsere Anstalt in Watertown.

Die Redaktion des Gemeindeblattes hat mich ersucht, eine kurze Mittheilung über die Anstalt einzusenden, und ich entspreche ihrem Wunsche gerne. Aber es ist nicht leicht, etwas Befriedigendes zu schreiben. Denn Anstalten müssen in der Stille wachsen und arbeiten, und es wäre nicht wohlgethan, alle unsere Hoffnungen und Sorgen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Dagegen geben uns Zahlen und Thatfachen, die sich ja anführen lassen, nur einen sehr mangelhaften Einblick in das Anstaltsleben und machen oft einen ganz falschen Eindruck. Dennoch will ich versuchen zu sagen, was sich sagen läßt.

Die Schülerzahl, und das erregt ja bei den Meisten das Hauptinteresse, ist ein wenig gewachsen. Es befinden sich 175 Studenten hier, von denen etwa 120 in der Anstalt wohnen. Diese große Anzahl junger Männer kommt größtentheils aus unserer Synode. Etwa 80 mögen sich dem Predigtamte und 30 dem Schulamte widmen wollen. Das ist nun für unsere Bedürfnisse entschieden zu wenig, und es wäre dringend zu wünschen, daß die Synode endlich einmal aufwache und die Aufgabe erkenne, die ihr gestellt ist.

Die Arbeit in der Anstalt geschieht mit Ernst und Eifer. Es ist ja keine Kleinigkeit, so viele junge Leute zu pflegen, zu unterrichten und zu erziehen, und Eltern, die selbst viele Kinder haben, sollten das einsehen. Doch giebt es immer noch Leute, die von der Schwierigkeit der Aufgabe keinen Begriff haben und deshalb die Schwierigkeit noch größer machen.

Leider wurde Professor Rammeyer durch Krankheit einige Wochen verhindert, seine Vorträge zu ertheilen, er ist aber jetzt durch Gottes Gnade wieder genesen. Gegenwärtig ist Professor Weimars Mutter schwer krank, was unserem Kollegen viel Sorge macht. So fehlt es also an Kreuz und Leiden nicht, und daran können wir ja erkennen, daß Gott uns lieb hat. Professor Dit weiß bekanntlich in Deutschland, wo er sich wohl befindet und weiteren Studien eifrig obliegt. Im Ganzen wächst ja auch die Anstalt in ihren Leistungen, was sich namentlich in einigen Unterrichts-fächern in sehr erfreulicher Weise bemerkbar macht. Doch ist es immer noch nicht, wie es sein sollte. Wir können eben die Sache nicht einfach aus dem Vollen anlegen, sondern müssen mit den vorhandenen Kräften und Mitteln auskommen, so gut es geht. Und daß nirgends mit solchen Mitteln soviel geleistet wird, wie bei uns, davon bin ich für meine Person überzeugt.

Um auch andern einen genauern Einblick in das hiesige Unterrichtswesen verschaffen zu können und immer mehr auf Einheitlichkeit in der Verfolgung des Zieles hin zu arbeiten, ist ein Organisationsentwurf für die ganze Anstalt ausgearbeitet, der von der Fakultät durchberathen und dann dem Verwaltungsrathe vorgelegt werden soll.

Nun erwartet man auch ein Urtheil über Fleiß und Betragen der Schüler. Allein das ist nicht so leicht zu geben, denn je allgemeiner es ist, desto falscher muß es auch sein. Wir haben hier die Folgen der Familienerziehung zu tragen. War diese gesund, so haben wir in der Regel Schüler, die uns Freude oder doch wenigstens keine schwere Sorge machen. Will es aber nicht gehen, will es namentlich von Anfang an nicht recht gehen, da lehrt uns lange Erfahrung immer zunächst nach der Beschaffenheit der vorhergegangenen Erziehung zu fragen. Und da finden wir denn manchmal, daß es mit der häuslichen Erziehung recht mangelhaft bestellt war. Hier thut uns nun

allen Besserung noth. Man kann auf die Kinder nicht aufmerksam genug sein, man kann sie nicht genug vor Gefahren bewahren, man kann nicht genug für sie beten. Man kann nicht herzlich und freundlich genug mit ihnen sein, und man kann doch nicht ernst genug die Sünde strafen und vor ihr warnen. Und vor allem kann man im eigenen Leben nicht sorgfältig genug sein. Und wenn man alles gethan hat, was man kann, dann muß mans doch dem Herrn überlassen, und er muß allein Segen und Gedeihen geben und alle Schäden heilen.

Wir können im Allgemeinen nicht klagen. Die Schüler sind fleißig, gehorsam und voll Zutrauen. Und ich möchte mal sehen, wie jemand 180 junge Leute zusammenbringen wollte, die vorzuziehen wären. Und doch fehlt es und haperts an allen Ecken und Enden. So müssen wir immer wieder uns demüthigen und von vorne anfangen und es besser zu machen suchen mit Gottes Hilfe.

Was ich nun für uns erbitten möchte, ist, daß die ganze Synode einen lebendigen Antheil an der Anstalt nehme. Auf ihr beruht ja die Zukunft der Synode und eines großen Theiles unseres schönen Nordwestens in kirchlicher Beziehung. Kein segensreicheres Werk könnte ich darum anführen, als die Mitarbeit an dem Wachsthum unserer Anstalt. Ferner möchte ich zu erreichen suchen die herzliche Fürbitte unserer alten und jungen Christen. Haben wir die, so wird es auch gehen, daran ist kein Zweifel. Endlich möchte ich wünschen, daß wir mehr Schüler hätten. Nicht weil wir zu wenig zu thun haben, sondern weil die Noth so schreiend ist. Prediger und Lehrer wollen immer noch viele haben, und doch giebt es noch manche Gemeinde und zum Theil große, aus der noch kein Prediger und Lehrer hervorgegangen ist. Ist das nicht traurig? Darum sollen wir bitten, daß der Herr der Ernte zahlreiche Arbeiter in seine Ernte sende, wir sollen uns aber auch nicht weigern, wenn er es durch uns thun will.

Am Ende des Schuljahres werden, so Gott will, 11 Studenten in ein Predigerseminar eintreten und 6 ins Lehramt. Gott wolle es mehren!

A. Ernst.

Watertown, den 2. Februar 1891.

(Eingefandt.)

Unsere Emigrantenmission und das Lutherische Pilgerhaus im Jahre 1890.

Wiederum hat der treue Gott unser Werk unter den hiesigen Ein- und Auswanderern ein Jahr fortbestehen lassen und sichtlich gefördert. Ihm sei Lob und Dank dafür! Die Gesamtteinwanderung über New York betrug im verflossenen Jahre 371,593, gegen 300,111 im vorhergehenden Jahre. Davon waren 68,058 Deutsche, 7400 weniger als 1889. Die Zeiten, wo z. B. Einwanderer aus Mecklenburg und Pommern zu Tausenden hier landeten, sind vorüber. An ihrer Statt wandern jetzt Italiener, Polen, Juden massenhaft ein. Selbst die beiden deutschen Dampferlinien von Bremen und Hamburg, bringen etwa nur zur Hälfte Deutsche, die andere Hälfte ist ein buntes Gemisch von Leuten aus aller Herren Ländern.

Daß es mir und meinen Gehilfen im verflossenen Jahre nicht an Arbeit gefehlt hat, geht zum Theil aus folgenden Zahlen hervor: Wir hatten

einen Kassenumsatz von \$148,679.59, empfingen 3436 Briefe und Karten und sandten 3268 Briefe und Karten ab. Das Pilgerhaus beherbergte 6467 Gäste, verausgabte \$858.93 für die Armen und machte \$4190.74 Vorkäufe.

Obwohl die Sorge für den Leib und das irdische Fortkommen der Einwanderer die meiste Zeit in Anspruch nimmt und auch die größte Mühe und Kosten verursacht, so habe ich den Wandersleuten doch auch in geistlicher Beziehung zu dienen gesucht, und zwar, wie früher, namentlich durch Vertheilung guter lutherischer Schriften. So wurden unentgeltlich vertheilt: 3123 Kalender der Missouri- und 100 Kalender der Wisconsin-Synode, 8000 Nummern der in meinen früheren Berichten wiederholt genannten lutherischen Kirchenblätter, über 1000 Predigten von Pastor J. P. Beher über das Evangelium am Sonntag Sexagesimä (Geschenk von Herrn J. Morch), 75 Bändchen von Luthers Volksbibliothek. Sodann sind Andachten mit Gesang, Gebet und Verlesen eines Schriftabschnitts im Pilgerhaus gehalten worden. Des Sonntags wurden die Anwesenden in die nahe St. Matthäuskirche (Pastor Sieker) gewiesen. Die volle Kirche, der kräftige Gemeindegesang, besonders aber das dort verkündigte Gotteswort ist bei Vielen, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht ohne Eindruck und Segen geblieben. Eine liebliche Feier findet unter Anderem jährlich am Weihnachtsfest im Pilgerhause statt, an welcher in der Regel außer den frisch Eingewanderten auch frühere Gäste des Hauses gerne und zahlreich theilnehmen. Nach einem Predigtgottesdienst, um 5 Uhr Abends, wird ein Christbaum angezündet, Weihnachtslieder und andere Weisen gesungen, Erfrischungen gereicht und so den Fremdlingen die Fremde zur Heimath gemacht.

Unser Pilgerhaus hat, was Frequenz und seine Finanzen betrifft, wieder ein gutes Jahr gehabt, wie der Bericht unseres Kassirers an einer andern Stelle dieses Blattes ausweist. Nicht nur war die Zahl der darin eintretenden Gäste (6467) eine verhältnißmäßig große, sondern es konnte auch die letzte Mortgage von 10,000 Dollars abgetragen werden. Vier Fünftel dieser Summe haben wir hauptsächlich Pastor Sieker zu verdanken, der dieselbe als Erlös des in Mount Vernon verkauften Landes dem Pilgerhaus übermacht hat, während ein Fünftel bis auf ein Minimum durch das Pilgerhaus verdient wurde. So wäre also unser Pilgerhaus nun schuldenfrei? Doch nicht. Noch lasten darauf \$14,485.76 Schulden; aber die brücken, Gott Lob! nicht, weil diese Summe aus lauter unverzinslichen Darlehen seiner vielen Freunde und Gönner besteht. Daß das Pilgerhaus schon nach fünfjährigem Bestehen keine Interessen mehr zu bezahlen hat, ist ein Fortschritt, der unsere kühnsten Erwartungen übersteigt. Im ersten Jahr nach dem Ankauf des Hauses für 45,000 Dollars mußten wir 2200 Dollars allein für Interessen aufbringen, und nun für diesen Zweck keinen Cent mehr. In der That, der Herr hat geholfen über Bitten und Verstehen. Gehen auch in Zukunft wieder unverzinsliche Darlehen ein, worum ich gleich bei dieser Gelegenheit herzlich bitten möchte, dann werden wir mit Gottes Hülfe im Stande sein, etwaige Lücken, welche durch das Zurückfordern alter Darlehen entstehen, zu beden, ohne genöthigt zu sein, Geld gegen Interessen wieder aufnehmen zu müssen. (Fortf. f.)

Passionszeit und Fleischeslust.

Die Passionszeit soll den armen Sündern zu Heil und Segen dienen, durch die Betrachtung des stellvertretenden Leidens und Sterbens ihres Heilandes. Statt Segen holen sich aber während derselben Zeit durch des Teufels Verführung zu Gottvergeffenheit, Fleischeslust und Götzendienst, tollem, sündlichem, lästerlichem Treiben, bei Narrenfesten, Bällen, Tänzen, Gelagen u. s. w., viel Tausende Schaden an Seele und Leib, Sündenschuld, Friedlosigkeit, Tod und Verdammniß.

Ein abschreckend Beispiel derart finden wir in dem ev.-luth. Hausfreund aus Sachsen, wie folgt:

Eine junge Frau von wohlhabendem Stande, die durch einen besonderen Anlaß zum ernstlichen Nachdenken über sich und ihr wahres Heil gekommen war, fing an, sich von den rauschenden Gesellschaften, Bällen und anderen derartigen weltlichen Lustparthien zurückzuziehen, und in eingezogener Stille lieber ihren häuslichen Pflichten obzuliegen und durch strengere Aufsicht auf sich selbst vor Störung ihres Seelenfriedens auf der Hut zu sein. Ihr Gatte sowohl, als ihre Verwandten und Freundinnen sahen das nicht gerne, und spotteten wohl anfangs darüber. Da sie aber jeden Spott gelassen ertrug, und mit milder Freundlichkeit bat, man möchte sie doch gewähren lassen, und da zuletzt alle noch so listig angelegten Versuche, sie wieder der sogenannten größern Welt zu gewinnen, an ihrer ruhigen Standhaftigkeit scheiterten, so fing man an, sie mehr zu schonen, wenn man gleich fortfuhr, sie zu bedauern. Ihr Gatte, wiewohl er in jener Beziehung nicht mit ihr einverstanden war, mußte sie dennoch deshalb innerlich hochachten, und so schloß, da er im übrigen ein rechtschaffener Mann war, beider Leben eine geraume Zeit ohne besonderen Anstoß in Zufriedenheit und Ruhe dahin.

Unter anderem hatte sie auch dem Tanze entsagt. Nun sagt zwar Luther vom Tanzen (d. h. Hüpfen und Springen, nicht von den fleischlichen Tänzen der Weltfinder): „Die kleinen Kinder tanzen ohne Sünde: das thu du auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht.“ Aber tanzen wie ein Kind, in bloßer unvermischter Freude über die hüpfende Bewegung der Füße, mag bei den heutigen Tänzen eine eben so große und schwere Forderung sein, als die, gar nicht zu tanzen, — und die junge Frau, von der wir reden, war einsichtig genug, jene Forderung, zu tanzen wie ein Kind, für weit schwerer zu halten als die gänzliche Enthaltensamkeit davon. Aus eigener schmerzlicher Erfahrung wußte sie, wie sehr unter dem Tanzen Herz und Sinne von den Eitelkeiten dieser Welt umstrickt und zu Empfindungen hingezogen werden, mit denen der Christen Glaube sich durchaus nicht verträgt. Eine Christin, betete sie täglich: „Führe uns nicht in Versuchung“, — wie sollte sie es also über sich gewinnen, sich selbst muthwillig in eine so gefährliche Versuchung, wie der Tanz in sich schließt, zu begeben? Nein, — sie hatte sich gelobt, ganz davon abzustehen. Längst schon hatte sie auch dieses Vornehmen bei den Thürigen durchgeföhrt, und sie hielt sich hierin bei sich und andern völlig sicher. Da wurde sie einst mit ihrem Gatten zu einem großen Familienfeste bei Verwandten geladen, dem sie nicht ausweichen konnte und wollte. Das Fest schloß mit einem Ball. Jetzt wurde nun wieder einmal von allen Seiten auf das freundlichste und eifrigste in sie gedrungen, daß sie doch diesmal nachgeben und nur einige Reihen mittanzen möchte. Lange weigerte sie sich freundlich, aber be-

stimmt. Als man ihr nun vortwarf, daß sie das allgemeine Vergnügen auf diese Weise störe, drang auch ihr Gatte, der sie sonst äußerst zu schonen pflegte, in sie, sie möchte doch ihm zu Liebe diesmal nachgeben. Schmerzlich bittend sah sie ihn an, daß er doch abstehe und ihr den Kampf erleichtern wolle, aber er ließ nicht ab, nannte sie eigenstinnig, und stellte ihr vor, sie begehre ja keine Sünde, da sie nicht aus eigener Lust und eigenem Antrieb tanzen würde, sondern bloß um andern ihre Freude nicht zu verderben. Mit heimlich hervortretenden Thränen in den Augen stellte sie nun, um ihren Gatten nicht zum Unwillen zu reizen, ihren Widerstand ein, und gab zuerst ihm, nachher andern die Hand zum Tanze. Nach dem ersten Reihem vertrockneten ihre Thränen, beim zweiten ward ihr Antlitz heiterer, und vom dritten an glänzten ihre Augen so freundlich und vergnügt, daß alle Anwesenden darüber jubelten und sich so freuten, als ob sie eine Verlorne aus den Klauen des Bösen gerettet und dem Guten wiedergewonnen hätten. Zuletzt wurde sie so ausgelassen lustig, daß alle, denen bisher ihre Zurückgezogenheit eine Thorheit war, die Hoffnung faßten, sie bald auch von ihren übrigen frommen Grillen, wie sie's nannten, zur Vernunft zurückgebracht und der Gesellschaft ganz wiedergegeben zu sehen. Nur ihrem Manne, der sie näher kannte, wurde, als er sie so lustig sah, ob dieser ihrer Lust bange. Wiewohl er sich keine Rechenenschaft geben konnte, so mißfiel ihm doch nun selbst diese Lust, weil sie gegen die freundliche Heiterkeit, die er seit langer Zeit an ihr gemohnt war, zu auffallend abstach. Er mußte sich unwillkürlich Vorwürfe machen, daß er sie zum Tanze, aus dem sie sich bisher ein so ernstes Gewissen gemacht hatte, gereizt, ja, gezwungen habe. Und er wurde nun selbst im Gewissen mehr und mehr unruhig. Wie nun ihre Lust immer höher stieg, die Bluth auf ihren Wangen immer stärker brannte, ihre Augen immer feuriger funkelten, und der odemlose Wirbel ihr fast die Brust zu sprengen drohte, da konnte der Gatte, dem diese, bei fast jeder Tänzerin gewöhnliche Erscheinung nur an seiner Gattin auffiel, es vor Unruhe nicht mehr aushalten: er fühlte sich selbst gedrungen, ihr den Vorschlag zum Aufbrechen zu machen und mit ihr früher nach Hause zu gehen, als er vorgehabt hatte.

Schon auf dem Heimwege vermochte keines ein Wort an das andere zu richten, und auch zu Hause angekommen, vermied jedes, von dem Vergnügen dieses Abends zu sprechen. Als die junge Frau vor dem Schlafengehen noch, wie sie bisher zu thun gepflegt, ihr Gebet verrichten wollte, siehe, da war ihr mit der Zunge auch jeder Gedanke der Andacht wie gelähmt und gebunden, und sie vermochte durchaus nicht zu beten, wie sehr sie auch nach Gedanken und Worten ängstlich suchte. Mit der größten Herzensangigkeit und Gemüthsunruhe schlief sie endlich ein, während auch ihr Gatte die sonst gewohnte Gleichmüthigkeit beim Einschlafen entbehrte. Das Erwachen am andern Morgen war kein so frohes wie sonst. Wiewohl beide sich zart und mild begegneten, verbarg doch jedes vor dem andern seinen inneren Zustand. Der Mann tröstete sich indes damit, daß in einigen Tagen alles wieder im alten geordneten Geleise, und die Störung nur eine kurz vorübergehende sein werde. Aber er irrte. Ihr Gewissen fand nicht so leicht und bald den Frieden wieder, denn sie hatte mit vollem Bewußtsein gegen dasselbe gefehlt, darum war ihr jene Nachgiebigkeit eine Todsünde geworden. Lange ging sie traurig und niedergeschlagen ihren Geschäften nach, und

wenn sie auch zur Heiterkeit sich zwang, so fühlte ihr Mann doch gar zu gut, daß der Friede und mit ihm die wahre, ungeschälte Heiterkeit aus ihrem Gemüthe entflohen war. Sieben Wochen lang dauerte der stille Kampf in ihrem Innern, bis sie endlich nach ernster Buße sich wieder ausgeföhnt mußte mit ihrem Gott. Da waren wieder Trostsprüche, wie die folgenden: „Ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde!“ — und: „So laßet uns wieder hingehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserm Herzen und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen mit reinem Wasser!“ in ihrem Herzen haften geblieben, und nun kehrte auch der Friede völlig in ihr Herz zurück. Die stille Freudigkeit, mit der sie nun wieder an alles ging, was ihr oblag, und die innige Liebe, mit der sie aufs neue sich ihrem Gatten angeschlossen, befreite nun auch diesen von seiner geheimen, vorwurfsvollen Unruhe, und er nahm sich vor, sie nie mehr in dem zu stören, was sie sich einmal zur Gewissenssache gemacht hatte.

Kampflust und Friedensliebe.

Der Kirchenvater Hieronymus, † 420, schreibt gegen Rufinus: „Die Hunde bellen für ihre Herren und Du willst nicht, daß ich für Christum eisere. Sterben kann ich, schweigen kann ich nicht.“ An demwärts aber schreibt er: „Auch wir wollen den Frieden. Und nicht allein, daß wir ihn wollen, wir bitten auch um ihn. Aber es ist der Friede Christi, der wahre Friede, ein Friede ohne Feindschaften, ein Friede, der den Krieg nicht in sich verbirgt.“

Kürzere Nachrichten.

— Am 3. Februar wurde das berühmte Bennett-Gesetz mit Stimmenmehrheit im Staats-Senat zu Madison widerrufen, nachdem das Abgeordneten-Haus unserer Staats-Legislatur den Widerruf schon zuvor beschlossen hatte. Der Gouverneur hat den Widerrufsbeschluß sofort unterzeichnet. Ueber Annahme neuer Schulgesetz-Vorlagen fanden noch keine öffentlichen allgemeinen Verhandlungen statt.

— „Pacific Lutheran University“ ist der Name einer Lehranstalt, die in Tacoma, Wash., errichtet werden wird und zwar von der norwegisch-lutherischen Synode, welche ein Committee zur Ausführung dieses großen Unternehmens ernannt hat. Ein in Tacoma wohnender Anglo-Amerikaner hat zu diesem Zweck \$10,000 in Geld sowie 100 Acker Land etwa 7 Meilen vom Centrum der Stadt geschenkt. Das Committee beabsichtigt, ein größeres Unterrichts-Gebäude, dessen Kosten auf etwa \$100,000 berechnet ist, bauen zu lassen. Die Arbeit soll am 1. Mai begonnen werden.

— Dr. T. N. Hasselquist, vieljähriger Präsident des der schwedisch-lutherischen Augustana-Synode gehörenden bedeutenden Augustana-Colleges zu Rock Island, Ill., starb nach nur kurzer Krankheit am 2. Februar im Alter von beinahe 75 Jahren. Die Augustana-Synode verliert an ihm eine hochgeschätzte Kraft.

— Mit wclch verwerflichen, dem Fleische dienenden Mitteln die Sekten hier zu Lande öfters die Leute

anzuziehen, ihre Gemeinden zu vergrößern und Gelder aufzubringen suchen, erhellt aus folgender, einer Milwaukee Zeitung entnommenen Anzeige: „Der neue Anbau der bischöflichen St. Paulskirche, welcher ein Versammlungslocal, einen Tanzsaal und andere derartige Räumlichkeiten enthält, ist am letzten Mittwoch Abend eingeweiht worden. Pastor C. S. Lester empfing seine zahlreichen Gäste und, „Caterer“ Julius Strauß bewirthete dieselben mit einem ausgezeichneten Imbiß.“

— In der Methodisten Gemeinschaft wird gegenwärtig über die Wählbarkeit der Frauen zur Generalkonferenz abgestimmt. Die zehn deutschen Konferenzen haben soweit 1122 Stimmen dafür, und 15,015 dagegen abgegeben. Im Ganzen soll bis jetzt eine geringe Mehrheit der Stimmen für Vertretung durch Frauen gefallen sein, aber wegen der Geringheit der Ueberzahl wird vorerst angenommen, es werde zunächst beim Alten bleiben.

— In der Gesetzgebung des Staates Indiana hat neulich ein Abgeordneter, Namens Hobson, eine Schulgesetzvorlage eingereicht, welche das Wisconsiner „Bennett-Law“ und das Illinoiser „Edwards-Gesetz“ an unsinnigen Forderungen noch übertrifft. Das Gesetz verordnet: „Alle Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren sollen jährlich mindestens 16 Wochen, darunter 8 Wochen eine Tagsschule, die Schule besuchen. Als Tagsschulen sind nur solche anzusehen, „in welchen Unterricht in Orthographie, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Ver. Staaten-Geschichte und Physiologie (!), und zwar in englischer Sprache erteilt wird“. Auf Uebertretung des Gesetzes steht eine Strafe von \$1 bis \$20. Die Schulbehörden sollen Leute stellen, welche den Uebertretern des Gesetzes nachspüren, sie anzeigen und keine Schule besuchende oder anderweitigen Unterricht genießende Kinder ausgreifen und den Lehrern der betreffenden öffentlichen Schulen ausliefern sollen.

— Vom 11. bis 13. November tagte die allgemeine Kirchenversammlung der Baptisten zu New Haven, Conn. Es ist dies eine freie Konferenz zur Besprechung von allerlei die Baptisten näher berührenden Dingen, wobei vorher ausgearbeitete Vorlagen Einzelner vorgetragen und durchgesprochen werden. Bei dieser Gelegenheit verlas der Baptistenprediger E. T. Tomlinson von Elizabeth, N. J., eine Abhandlung über die vorgeschlagenen Grundlagen, auf welchen eine Vereinigung der christlichen resp. evangelischen Gemeinschaften angestrebt werde. Er erklärte unter anderem, „es gehöre dazu zu allererst ein umfassenderer Begriff von der Kirche als der, welcher unter den Baptisten gang und gäbe sei. Nach baptistischen Begriffen besteht nämlich die wahre Kirche Christi aus solchen und allein aus solchen, welche zuerst im reiferen Alter wiedergeboren und hernach untergetaucht worden sind. Alle Kinder sind darum ausgeschlossen, sowie alle die, welche entweder in ihrer Kindheit getauft worden sind oder auch, wenn bereits erwachsen, nur besprenget und nicht untergetaucht worden sind. Mit Recht fuhr darum Rev. T. weiter: Wir müssen auf die Kirche zurückgehen, wie sie Christus gestiftet hat. Gehen wir aber auf die apostolische Kirche zurück, so werden wir finden, daß sich unsre baptistischen Gebräuche nicht nach allen Seiten vertheidigen lassen.“

Damit hat der Baptistenprediger Recht. Möge er nur seiner Schwärmergemeinschaft haarscharf nachweisen, wie weit sie von der apostolischen Kirche

und Lehre entfernt ist, allein schon dadurch, daß sie die Kindertaufe verachtet und verlästert und bei der Taufe überhaupt bloß auf das Aeußerliche sieht, sie für bloßen Bekenntnißakt und ein leeres Sinnbild und Zeichen erklärt.

— Das Breslauer Ober-Kirchen-Kollegium der ev.-luth. Kirche in Preußen richtete an das preussische Abgeordnetenhaus eine Eingabe, mit dem Ersuchen, daß unter Aufhebung der Generalkonfession vom 23. Juli 1845 der Gesamtheit der unter der Pflege des D. K. Koll. stehenden Gemeinden in Preußen als lutherischer Kirche die Rechte einer öffentlich anerkannten Religionsgemeinschaft zugestanden werden, namentlich mit Anerkennung ihrer Gemeinden als Pfarochien, ihrer gottesdienstlichen Gebäude als Kirchen, ihrer Geistlichen als dem Staat gegenüber den der ev. Landeskirche (der uniten) gleichberechtigten, ihrer Schulen als besonderer konfessioneller Schulen.

— Die Sekte der bischöflichen Methodisten macht in dem ursprünglich lutherischen Deutschland und dem lutherischen Scandinavien gewaltige Fortschritte. Sie zählt in Deutschland 10,231 Kommunikanten, in Schweden 15,997, in Norwegen 8,842, in Dänemark 2053. Rückkehr zur reinen einfältigen Predigt des lauterer Evangeliums, d. h. zur einfältigen alllutherischen Lehre in jenen ursprünglich lutherischen Ländern wäre das einzige Mittel gegen Umsichgreifen von Schwärmerei.

— Die Agitation gegen die Aufhebung des Jesuiten-Gesetzes in Deutschland wird immer kräftiger. So haben über 100,000 evangelische Christen in Württemberg den Protest an den deutschen Reichstag gegen die Erlaubniß zur Rückkehr der Jesuiten unterzeichnet.

— Der preussische Oberkonsistorialrath Dr. Hegel, welcher im Alter von 77 Jahren steht, hat den deutschen Kaiser um Versetzung in den Ruhestand gebeten und der schwäbische Prälat und Generalsuperintendent Dr. Georgii erhielt wegen hohen Alters den wohlverdienten ehrenvollen Abschied aus dem Dienste der evangelischen Landeskirche Württembergs.

— Das Oberkonsistorium der lutherischen Kirche in Rußland für die Periode von 1891—93 besteht außer den bestimmten kaiserl. russ. Regierungsbeamten aus den luth. Pastoren R. Freifeldt in St. Petersburg, Ewerth in Moskau und den Geheimräthen Graf Sievers und Baron Schwambach.

— Die Konferenz, welche zur Berathung der Reform des höheren Schulwesens vom 4. Dezember an in Berlin tagte und an welcher als Vertreter der protestantischen Geistlichkeit außer Abt Uhlhorn noch Hofprediger Frommel und Pastor v. Bodelschwingh theilgenommen haben, wurde mit einer Ansprache des Kaisers eröffnet und mit einer solchen geschlossen. Es war aufgefallen, daß in der kaiserlichen Eröffnungsrede die Religion mit keinem Worte erwähnt worden war. Mit Beziehung darauf sagte später der Kaiser: „Ich war der Ansicht, daß Meine Ideen und Gedanken über Religion, d. h. über das Verhältniß eines jeden Menschen zu Gott, welche sie sind und wie heilig und hoch sie Mir sind, so sonnenklar vor Aller Blicken daliegen, daß Jedermann im Volke sie kannte. Ich werde selbstverständlich als preussischer König wie als summus episcopus (höchster Bischof) Meiner Kirche es Meine heiligste Pflicht sein lassen, dafür zu sorgen, daß das religiöse Gefühl und der Funke christlichen Geistes in

der Schule gepflegt und gemehrt werde. Möge die Schule die Kirche achten und ehren und möge die Kirche ihrerseits der Schule beistehen und ihr bei ihrer Aufgabe weiter wirken helfen; dann werden wir zusammen im Stande sein, die Jugend zu den Anforderungen unsres modernen Staatslebens heranzubilden. Ich denke hiemit diesen Punkt vollkommen erledigt zu haben. . . .

Dringende Bitte.

Da die Reisepredigerkaffe erschöpft ist, so bitte ich recht herzlich alle diejenigen Pastoren und Gemeinden unserer Synode, welche im Jahre 1890 die Reisepredigt nicht mit Gaben unterstützt haben (und das ist ungefähr ein Drittel der Gesamtzahl), recht bald eine Kollekte für diese wichtige Arbeit unserer Synode einzusenden zu wollen. Erhalten die Reiseprediger die ihnen zugesagte Unterstützung nicht regelmäßig, so können sie an den ihnen angewiesenen Plätzen nicht leben und müssen daher aufhören daselbst zu arbeiten. Auch bieten sich uns immer wieder neue Arbeitsfelder dar, die wir nicht aus Mangel an Geldmitteln unversorgt lassen sollten.

Die Ausgaben werden in diesem Synodaljahre nicht höher sich belaufen als im vorigen. Aber da durch ungenügende Unterstützung der Reisepredigerkaffe vom vorigen Jahre bedeutende Rückstände blieben, die zuerst gedeckt werden mußten, so sollte dafür gesorgt werden, daß wir dieses Jahr keine Rückstände behalten. Und das kann ohne besondere Anstrengung geschehen, wenn jeder Pastor und jede Gemeinde jährlich eine Kollekte einsetzt, in der Art, wie die meisten es gethan haben. Der Apostel Paulus fordert die Christen auf Gal. 6, 9: Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

E. Mayerhoff.

(Verpätet.)

Einführung.

Am 2. Adventssonntag wurde im Auftrage des ehrw. Herrn Synodalpräsidenten Herr P. A. Bendler inmitten der ev.-luth. St. Matthäus-Gemeinde in Milwaukee, die ihn zu ihrem Prediger und Seelsorger berufen, von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Herr verleihe ihm viel Segen!

A. Hönecke.

Adresse: Rev. Aug. Bendler,
781—10. Straße,
Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: PP Dammann 4.20, J H Koch 7.35, Nöck 6, Prof. Thiele 1 (für Scheibe).

Die Herren: Schiely 6.30, Wagner 15, Zastrow 1.06, Steffenhagen 1.05.

Jahrg. XXV: PP Knuth, Potenhauer je 1.05, Vogel 10.

Jahrg. XXIV: P A G Hoyer 13.

Jahrg. XXV, XXVI: PP J Koch 4.20, 5.25, De-

jung 1.05, 1.05.

Die Herren: H Meyer 2.50, H Fischer 5.25, 0.75.

Jahrg. XXIV—XXVI: P Gläser 1.05, 4.20, 6.80.

Jahrg. XXII—XXVII: Herr D Miegabis 0.15, 4.20, 0.65.

E. Jäkel.

Für das Seminar: P Jäkel von Herrn N N \$5, Frau N N \$1, Frau Christgau 25 Cts., Hochzeits-Coll. von Herrn Ad. Friedrich und Fr. Emma Gräf \$11, P Gaujewitz, Weihn.-Coll. von der Gem. in Kilbourn Road \$5.

Für die Anstalten: P A G Hoyer, Coll. der Joh.-Gem. in Princeton für das College \$20, u. für Reisepredigt \$13.75, Coll. der Steph.-Gem. in Dayton für das Seminar \$9, P Jäkel für den Neubau von N N \$5, P Gläser, Weihnachtsgabe von Vater Krenz \$3, Coll. auf der Hochzeit von Dichraff mit Weege \$3.

Für arme Studenten: P Jäkel, vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10, Frau Streit \$2.00.

Für das Reich Gottes: P Spiering, Dankopfer von Frau Thym \$1.50, Frau Förster 25 Cents. E. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Von Mr. Harnack in Good Hope 1 Sack Rüben und 2 Sack Kartoffeln.

Für arme Studenten: Von N N in Bloomfield \$2.00.

Im Namen der Anstalt dankt

E. A. Noz.

Für Reisepredigt: P Bading, Epiph.-Coll. der St. Joh.-Gem. in Milwaukee \$23.60.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P Probst in Hartford, Wis. \$5, P Dowidat's Gem. in Dshofh, Wis. \$7, durch P G W Albrecht in Morrison, Wis., Dankopfer von N N \$5, die Hälfte der Weihn.-Coll. aus P Gläser's Parochie bei Naugart, Wis. \$12, \$2 von Vater Krenz daselbst, P Bollbrecht in Bungert von Gliedern der Gem. in Ellington \$6.75, von der Gem. in Stephensville, Wis. \$3, P J Gensite aus der Gem. in Appleton von Frau N N für glückliche Genesung \$5, Dankopfer von N N \$1, P M Denninger, Weihn.-Coll. der Gem. in Schleswig \$7.

Herzlichen Dank!

H. Daib, Kassirer.

Merrill, Wis., den 28. Jan. 1891.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. ging bei Unterzeichnetem ein: Durch P R Pieper, Manitowoc, Christenlehr.-Coll. seiner Gem. als Kostgeld für Lütke \$16 und \$7; P Löpel, Iron Ridge, von seiner Gem. Theil der Coll. am Danktagstag \$4.12; P Joh. Gensite, Appleton, Wis., Dankopfer von Frau W G \$2; P Brenner, Needsville, von seiner Gem. aus dem Klingelbeutel \$10 und von Joh. Mahnte \$1.

Herzlich dankend H. Uhlig.

Norris, Februar 1891.

Für den Kirchbau der Gemeinde in West-Duluth: Von Dietr. Inbusch, P Th. Jäkel, G Brumder je \$10, Frau Inbusch \$2, P Jäkels Gem. \$15, desgl. \$22, von der Gem. in Columbus, Theil der Fest-Coll. \$11.50, P Nommensens Gem. in New Köln \$8.50, P Strube's Gem. in Plymouth, Mebr. \$10, P Chr. Köhler's Gem. \$15, Summa \$114.00.

D. H. Steffens.

West Duluth, Minn., Jan. 25. 1891.

Zum Kirchbau erhalten: Von Herrn P Mayerhoff, Reformationsfest-Coll. der St. Pauls-Gem. \$8.80 und der St. Joh.-Gem. \$3.46.

J. Rathke.

Aus der Ehrw. Wisconsin-Synode sind bei dem Unterzeichneten für den Kirchbau in Belle Plaine, Scott Co., Minn., folgende Collekten eingegangen: Durch PP Häje jun., Monhardt, Boe je \$5, Gruber \$5.23.

Im Namen seiner bedrängten Gemeinde dankt herzlich G. Albrecht.

Sollte etwa der eine oder der andere der lieben Amtsbrüder in der Ehrw. Wisconsin-Synode der Ansicht sein, daß es jetzt vielleicht schon zu spät sei, meine schwer geprüfte Gem. mit einer Kollekte zu bedenken, dem diene hiermit zur aufmunternden und zugleich bitenden Nachricht, daß wir eben jetzt daran sind, die bis Frühjahr zu erbauende Kirche in Kontrakt zu geben und wir somit gerade jetzt die vorkommenden Vauschulden und unsere kleine Kraft am meisten empfinden. Der mildthätigen Unterstützung ihrer Glaubensgenossen steht daher immer noch entgegen die bitende evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Belle Plaine, Scott Co., Minn.

Etwaige Collekten möge man senden an:

Rev. G. Albrecht,

Jordan, Minn.

Dankend erhalten durch Herrn P F Stromer von seiner Gem. zu North La Crosse und Onalaska \$10 für die Unterstützung meines Sohnes Paul Müller in Addison.

Gottes reichen Segen wünscht

P. H. Müller, Lehrer.

Dawville, Ill., Jan. 22. 1891.

Quittung und Dank.

Für den Kirchbau in Mukwonago erhalten durch Herrn P W Rader \$7 aus seiner Gem. in Waumatoa, P A W Reibel in Mosocrans aus seiner Gem. \$6.56, P C Dowidat aus seiner Gem. in Dshofh \$10.44, P J Stiemke, Dankopfer von Frau C S aus seiner Gem. in Kirchhahn \$2, bescheinigt mit herzlichem Dank

Johannes Karrer, P.

Teß Corners, Waupesha Co., Wis., Jan. 24. '91.

Die Wisconsin-Synodal-Buchhandlung,

J. Werner, Agt., 436 Broadway, Milwaukee, Wis.,

empfiehlt die in ihren Verlag übergegangenen, im Gemeinde-Blatt vom 1. August 1890 warm empfohlenen

Gärtchen, bedruckt mit Bibelsprüchen

nach der Ordnung der von der ev.-luth. Synode von Wisconsin auf Grund des Dresdener Kreuz-Katechismus bearbeiteten und herausgegebenen Katechismus-Erklärung zum Auswendiglernen für den Gebrauch in Christenlehren und Sonntagsschulen.

Preis: \$1.20 per Tausend ohne Porto.

Proben werden auf Verlangen gratis übersandt.

Die erste Serie ist dem 1. und 2. Hauptstück entnommen, die zweite theilweise dem 2. und 3., und die dritte den übrigen Hauptstücken.

Jede Serie besteht aus 50 großen und 50 kleinen verschiedenen Sprüchen, so daß im Ganzen 300 verschiedene Sprüche gedruckt vorliegen. Dieselben sind je 5 und 5 auf sogenannte unzerreißbare Pappe gedruckt und wird daher nicht viel Zeit gebraucht einige Hundert zu schneiden.